
Eine Wirtschaftsgeschichte ,Gesamteuropas' im 20. Jahrhundert

Rezension von: Ivan T. Berend, An Economic History of Twentieth-Century Europe. Economic Regimes from Laissez-Faire to Globalization, Cambridge University Press, Cambridge 2006, 356 Seiten, broschiert, £ 19,99.

Der ungarische, seit geraumer Zeit in den USA lehrende Wirtschaftshistoriker Ivan T. Berend bietet mit dem vorliegenden Werk eine Wirtschaftsgeschichte Europas, die eine ganz besondere Qualität aufweist: Osteuropa wird nicht vernachlässigt. Die Wirtschaftsgeschichten West- und Osteuropas werden in etwa gleichgewichtig behandelt. Ohne Zweifel ist Berend für einen solchen Zugang ganz besonders prädestiniert, machte er doch seine wissenschaftliche Karriere zunächst im Ungarn des Janos Kadar, wobei er dort bald mit einigen anderen zu den „liberalen Marxisten“ gezählt wurde, die auch im westlichen Ausland eine breite Rezeption fanden.

Der erste Abschnitt des Bandes ist weitestgehend konventionell. Die „langen Linien“ der europäischen Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts sieht Berend in der Globalisierung. Er streicht heraus, dass bereits die Jahre vor 1914 im Zeichen eines kräftigen Globalisierungsschubs standen. Unter dem Banner des „*laissez faire*“ wurde der erste Globalisierungsprozess in der Geschichte der europäischen Wirtschaft institutionalisiert. Sektorale Schwerpunkte bildeten die Entwicklung transeuropäischer Eisenbahnnetze, der Aufstieg der Elektro- und in weiterer Folge der Au-

toindustrie. Kaum erwähnt werden jedoch vom Autor die ebenfalls vorherrschenden protektionistischen Traditionen, die sich ja in der Zwischenkriegszeit voll entfalten sollten und auch nach 1945 keineswegs verschwunden waren.

Eine weitere Entwicklungslinie zur Zeit nach 1945 sieht Berend in der Herausbildung des skandinavischen Wohlfahrtsmodells, welches durch eine Betonung der Entwicklung des Humankapitals, der staatlichen Sozialpolitik, vor allem der Verteilungspolitik, und eine starke Exportorientierung geprägt war. Dort, wo sich dieses Modell nicht einmal in Ansätzen durchsetzte, vergrößerte sich der Rückstand zu den entwickelten westeuropäischen Ökonomien. Nach Berend traf das nicht zuletzt auf die osteuropäische Peripherie und Irland zu.

Sehr breiten Raum widmet Berend in der Folge Aufstieg und Fall der Sowjetunion und der Planwirtschaft sowjetischer Prägung. Sowohl die Geschichte der sowjetischen Planwirtschaft und ihrer Adepten als auch die Reaktion des „Westens“ auf diese Herausforderung bildet ein zentrales Element der Darstellung. Einerseits werden die theoretischen und ideologischen Grundlagen des sowjetischen Modells bei Karl Marx ausführlich behandelt, andererseits wird der Einfluss des „realen Sozialismus“ auf die Entwicklung gemischter Wirtschaften in Skandinavien in der Zwischenkriegszeit und in Westeuropa nach 1945 besonders herausgestrichen.

Vor allem für die Zeit nach 1945 betont Berend dieses reaktive Element nachdrücklich, wobei ein Stück österreichischer Wirtschaftsgeschichte nicht unerwähnt bleibt. So heißt es: „The integration process was accompanied by a new social arrangement,

introduced almost immediatly after the war. In place of class warfare a Sozialpartnerschaft was established, a kind of corporative system, based on voluntary collaboration of labor unions and entrepreneurs, assisted and monitored by the state.“ (S. 195). Dabei geht Berend allerdings so weit, die westeuropäischen Wirtschaftsmodelle nach 1945 unisono als „sozialpartnerschaftlich“ zu charakterisieren, was den teils gravierenden Unterschieden und nicht zuletzt dem namensgebenden österreichischen Modell nicht gerecht wird.

Zuzustimmen ist dem Autor aber sicherlich, wenn er die mit der Zwischenkriegszeit stark kontrastierende Hinwendung zum Sozialstaat und zu einer antizyklischen Wirtschaftspolitik herausstreicht und betont, dass die „Keynesianische Revolution“ westeuropäische Regierungen nachhaltig in ihrer Wirtschaftspolitik beeinflusste, gleichgültig ob sie politisch links oder rechts standen. Im Besonderen galt das für die Nachkriegsjahrzehnte. Der Staat wurde nach 1945 somit in West- und Osteuropa, wenn auch unter nicht wirklich vergleichbaren politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, ein großer Investor und Unternehmer. Der Kalte Krieg spielte dabei eine wichtige Rolle. Ein Kapitalismus bzw. – eingeschränkt – auch ein Kommunismus mit menschlichem Gesicht waren die mittelfristigen Ziele.

Schon in den 1960er Jahren verlor der Kalte Krieg als Motor wohlfahrtsstaatlicher Konzepte nach und nach an Einfluss. Das Ende von „Bretton Woods“ wurde durch die US- und britische Regierung eingeleitet, die einen regulationsfreien „*offshore*“-Euro-dollar-Markt ins Leben riefen. Letztlich war die Ölkrise nur ein Auslöser. Die vordem überhitzte Konjunktur mündete

1973-1983 in eine Phase der Stagflation. Keynesianische Instrumente versagten nicht zuletzt wegen der fortschreitenden Globalisierung. „Defensive Investitionen“ des Staates verschafften nur eine kurze Atempause für eine Neuordnung der Wirtschaftspolitik. Nach Berend verschwand jener mit dem Aufbau von Wohlfahrtsstaaten verbundene aufklärerische Geist und wich erneut einer nun weltweit verbreiteten *laissez-faire*-Ideologie. Mehr als 80% der Währungstransaktionen sind neuerdings rein spekulativ. Multinationale Konzerne produzieren ein Viertel bis ein Drittel des Weltoutputs.

Ein zentrales Element des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs Europas sieht Berend in der Entwicklung eines Binnenmarktes. Der innereuropäische Handel stellte schon seit den 1950er Jahren eine starke Triebkraft dar. In diesem Zusammenhang betont der Autor die erfolgreiche Kohäsionspolitik in der EU. Kritische Aspekte der wirtschaftlichen Integration bleiben freilich bei Berend weitgehend ausgespart. So findet die Agrarpolitik der EU kaum Erwähnung, und Defizite in Bezug auf eine „Sozialunion“ werden nicht thematisiert, wohl aber der konstatierte Reformbedarf der Wohlfahrtsstaaten.

Im Rahmen der Verteilungspolitik sieht Berend das Schwergewicht auf der „*piggy bank*“-Rolle der Wohlfahrtsstaaten. Die Umverteilung während des Lebenszyklus sei bedeutend wichtiger als die kurzfristige Verteilungspolitik über die Steuerprogression. Als Beispiel erwähnt Berend – nicht ganz unproblematisch – Großbritannien. Im Vereinigten Königreich entfielen zwei Drittel bis drei Viertel der Umverteilung auf die Rolle des Staates als „*piggy bank*“.

Im Gegensatz zur ausführlichen Behandlung der Wirtschaftsgeschichte

der Sowjetunion bleibt die Darstellung der westeuropäischen Wirtschaftsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vergleichsweise wenig konturiert. Man gewinnt den Eindruck, Berend sieht kaum eine Alternative zum neoliberalen *mainstream* der letzten Jahrzehnte, obwohl er dessen Schattenseiten nicht völlig ignoriert.

Von der Darstellungsform ist positiv hervorzuheben, dass die Einschübe u. a. zu Firmengeschichten wie Brown Boveri, Tungstam, Volkswagen, Nokia, Benetton, aber auch zur Pariser Metro, der Autobahn, dem Donau-Schwarzmeer-Kanal und Biogramme zu Persönlichkeiten wie John Maynard Keynes, Jean Monnet oder Sir William Beveridge ein sehr buntes Bild der eu-

ropäischen Wirtschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert vermitteln. Kritisch ist allerdings zu vermerken, dass die Literatur zum Teil nicht mehr auf letztem Stand rezipiert wurde. Beispielsweise werden die Arbeiten von David Good ignoriert. Ebenso bleiben Erkenntnisse aus der Institutionenökonomie unberücksichtigt.

In Summe liefert Ivan Berend eine durchaus lesenswerte gesamteuropäische Wirtschaftsgeschichte, die jedoch, was die westeuropäische Entwicklung anlangt, ein wenig uninspiriert ausgefallen ist und eine gewisse Desillusionierung eines ehemals im „realen Sozialismus“ sozialisierten Intellektuellen nicht ganz verleugnen kann.

Andreas Weigl